



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erinnerungen an Friedrich Rückert. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Erinnerungen an Friedrich Rückert.

2.

Das einfache, aber geräumige Haus in Neuses war schon früher während der Sommermonate selten von Gästen leer geworden und jetzt, als Rückerts dauernder Wohnsitz, übte es eine noch größere Anziehungskraft, in weite Fernen ebenso sehr, wie in die nähere Umgebung. Es erfüllte sich in der That oft genug an ihm, was Walthers von der Vogelweide in halbbürgerlichem Humor von der Wartburg in ihren glänzendsten Tagen singt: Eine Schaar von Gästen fährt aus, die andere ein, Nacht und Tag. Aber der Wirth selbst ließ sich dadurch nicht aus seinem ruhigen Gleise bringen. Wer kam, wußte es, oder lernte es sehr bald, daß der Dichter zwar eine unbeschränkte Gastlichkeit übte, aber auch voraussetzte, daß die Gäste gegen ihn ebenso humane Rücksicht oder, wenn man will, Nachsicht übten. Sein täglich gleicher äußerer Lebensgang war ihm ebensowohl psychische wie physische Nothwendigkeit geworden. Der Angelpunkt, um den er sich drehte, war Arbeit, und zwar die angestrengteste, deren äußere Züge leicht zu skizziren sind, während sich die darauf verwandte innere Anspannung jeder Einsicht entzieht: der früheste Morgen fand ihn auch in diesem letzten Abschnitte seines Lebens schon an seinem Pulte. Selbst im Winter blieb er seiner von frühester Jugend geübten Sitte treu, lange vor Tagesanbruch schon in voller Thätigkeit zu sein. Trotz seiner Klagen über abnehmende Sehkraft namentlich bei künstlichem Lichte, arbeitete er doch bei solchem schon von fünf Uhr, spätestens sechs Uhr an. Nur in den allerletzten Lebensjahren gönnte er sich in den Morgenstunden etwas längere Ruhe. Der Vormittag war fast ohne Unterbrechung gleichfalls der Arbeit gewidmet, höchstens führten ihn einige kurze Gänge in den Hausgarten auf eine Viertel- oder Halbstunde von den Büchern und Papieren weg. Ein Theil des Nachmittags gehörte selbstverständlich der Erholung im Freien, denn wenn er überhaupt im Freien war, pflegte er auch, wenigstens in den späteren Jahren, die Materialien seiner Arbeit nicht mit sich zu nehmen. Früher sah man ihn wohl auch halbe, ja ganze Tage lang in günstiger Sommerzeit seinen eigentlichen Arbeitstisch in irgendeiner Laube seines neuseser Gartens aufstellen, später kam er von dieser Gewohnheit ganz zurück, wahrscheinlich weil es ihm zu unbequem war, die zahlreichen und oft sehr schwerfälligen Bücher, deren er gewöhnlich nach der Art seiner hauptsächlichsten wissenschaftlichen Thätigkeit bedurfte, von einem Orte zum anderen zu transportiren, denn sie durch fremde Hände transportiren zu lassen, widerstrebte ebenso sehr der Einfachheit seines Wesens, die so wenig

als möglich Dienstleistungen einer anderen Hand in Anspruch nahm, als auch der Vorsicht, mit der er über die Hunderte von unscheinbaren, zwischen und in die Bücher gelegten Zettel wachte, worauf er seine wichtigsten Notizen zu machen pflegte. Aber jedenfalls war immer noch ein Theil des Nachmittags für die Arbeit reservirt, auch wenn ihn besonders reizendes Wetter oder irgendeine andere Veranlassung einmal etwas länger und weiter weg von seinem Hause entführt hatte, als sonst gewöhnlich. Ebenso gehörten ihr die späteren Abendstunden fast ausnahmslos. Nur in den seltensten Fällen konnte ihn die rasch vorübergehende Erscheinung eines besonders werthen Gastes auch seiner Abendarbeit vergessen machen, aber andere Abhaltungsgründe ließ er nicht gelten. Da er schon in Berlin allen abendlichen geselligen Verkehr außer dem Hause aufgegeben hatte, so kam es ihm natürlich nicht in den Sinn, einen solchen in Neuses wieder anzuknüpfen, wofür dort, d. h. in der nahegelegenen Stadt Koburg zwar allerlei geeignete Elemente, aber doch keine so dringenden Veranlassungen wie einst in Berlin, oder früher in Erlangen gegeben waren. Erst in den spätesten neuseser Jahren verzichtete er auch auf diese der einsamen Arbeit gewidmeten Abendstunden, ungefähr gleichzeitig mit der Beschränkung des Frühaufstehens und aus derselben Ursache. Er brachte sie von nun an im Familienzimmer zu, wo in der günstigen Jahreszeit und häufig auch in der minder günstigen fast immer ein und der andere Gast zu finden war. Allmählig gewöhnte er sich auch, an einsamen Abenden sich vorlesen zu lassen, was er in früheren Jahren durchaus nicht geliebt hatte. Er fühlte sich genirt durch die unwillkürliche Nöthigung, sich der mechanischen Gleichförmigkeit dieser Proceedur zu fügen, ohne den Geist je nach Bedürfniß rasch von einem ihm gleichgültigen Gegenstand zu einem interessanteren gleiten lassen zu können, ebenso rasch die Fäden wieder abzubrechen, die das Denken oder die Empfindung eben um eine sie besonders anregende Stelle zu schlingen im Begriff war. Später aber überwand er diese Abneigung, die er einst offen zu bekennen und zu motiviren pflegte, mehr und mehr, und sehnte sich wenigstens in diesen Stunden, die ohnehin die meisten gleicher Beschäftigung zugethanen Menschen als natürliche Freistunden zu betrachten gewöhnt sind, nicht mehr nach seinem einsamen Studirzimmer.

Wer sich also in diese feste Ordnung fügen und es sich gefallen lassen wollte, sein Verlangen nach einem engen Verkehr mit dem Hausherrn auf die Stunden zu vertagen, die er selbst für gewöhnlich nur seinen nächsten Angehörigen zu widmen pflegte, war willkommen. Eben diese sorgten schon auf irgendeine Weise dafür, daß nicht zudringliche Neugierde die hergebrachte Abgeschlossenheit des Arbeitszimmers gefährdete; denn kam ja einmal eine solche Störung vor, so ließ sie sich der, dem die angeblich damit verbundene Huldigung zugebracht war, in seiner unbeschränkten Gutmüthigkeit freilich auch gefallen, aber den Verlust an Zeit konnte er doch nicht recht verschmerzen. So ist es nur wenigen

vergönnt worden, jenen geweihten Raum einer geistigen Schöpferthätigkeit, die an Ausdehnung und Kraft wenige ihres Gleichen hatte, zu betreten. Für gewöhnlich sahen die Gäste, gleichviel ob alte Freunde des Hauses oder eben erst eingeführt, Rückert nur im Familienzimmer oder am liebsten im Freien, im Garten. Nur einige besonders begünstigte, vorzugsweise solche, deren specielle Studien die seinigen berührten oder von den seinigen derart angeregt waren, pflegte er in seinem Zimmer zuzulassen und sie oft Stunden lang in einem Gespräche festzuhalten, dessen unendlicher Gehalt an Gedanken und wissenschaftlichen Thatsachen allerdings weit über das sonst in einer mündlichen Unterhaltung gewöhnliche Maß hinausging. Ganz von selbst gestalteten sich solche Conversationen häufig zu einer Art von freien Vorträgen, bei denen sich der Zuhörer sehr gern gefallen ließ nur diese Rolle zu übernehmen, aber ebenso oft entsprang auch eine lebhafte Disputation daraus, die von Rückerts Seite immer mit einem Feuereifer geführt wurde, der nur der Sache galt und der daher auch niemals den Opponenten verlegen konnte.

Ueberhaupt war nichts leichter als in ein Gespräch mit ihm zu gelangen, das dem grade erfaßten Gegenstand, er mochte nun sein, welcher er wollte, bis ins innerste Mark ging. Es bedurfte dazu keineswegs einer genaueren Bekanntschaft oder irgendeiner äußeren Empfehlung für den noch ganz Fremden. Stand dieser erst einmal ihm gegenüber, so waren für gewöhnlich alle Hindernisse überwunden. Es muß zur Berichtigung gewisser im Publikum verbreiteter Vorurtheile hinzugefügt werden, daß es in der That manchmal nicht so leicht war, bis dahin zu gelangen, aber nicht, weil er selbst den Zutritt erschwerte. Soviel es die durchaus schlichtbürgerlichen Formen des ganzen Hauswesens erlaubten, suchten seine nächsten Angehörigen alle lästigen Besuche fernzuhalten, ohne daß er selbst in vielen Fällen nur von der ihm drohenden Störung benachrichtigt und dadurch beunruhigt worden wäre. Damit war freilich dem subjectiven Ermessen der Umgebung ein großer Einfluß eingeräumt, und diese konnte ihn nur gebrauchen, weil sie überzeugt war, nicht für sich, sondern für das theuere Familienhaupt zu operiren. Ein den inneren Verhältnissen ganz Fremder, wenn er sich etwa vorher in der benachbarten Stadt aus den gewöhnlichen Quellen des Localflatsches einige Notizen über die Lebensweise des Mannes holen wollte, dem er gern von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hätte, erfuhr dann natürlich, daß er absolut unzugänglich sei und gab sehr häufig alle Versuche auf, einen so starren Bann zu durchbrechen, ehe er sie noch begonnen hatte. Ebenso natürlich erhielt durch jeden solchen Fall das einmal fixirte Vorurtheil immer neue Nahrung. Wagte es einer doch in instinctivem Vertrauen etwa auf seine eigene Unwiderstehlichkeit oder weil ein Besuch in Neuses nun einmal zu dem Repertoire der auf der Reise mitzunehmenden

Merkwürdigkeiten stand, so erstaunte er gewöhnlich, wie leicht er Zugang fand, und wie freundlich er aufgenommen wurde.

Uebrigens war man im Ganzen in der ländlichen Abgeschlossenheit der Koburger Gegend von selbst vor allem eigentlichen Fremdenandrang geschützt. Erst die Verbindung mit dem großen deutschen Eisenbahnnetz, die seit 1858 hergestellt wurde, brachte die Stadt und ihre Umgebung etwas mehr in Verkehr mit der übrigen Welt. Da sich nun zugleich damit auch die Gunst des reisenden Publikums der landschaftlichen Schönheit dieses bis dahin wenig bekannten Nordwinkels von Franken zuwandte und Koburg auf einmal zu dem Renommée eines sogenannten Glanzpunktes gelangte, so strömten seit dieser Zeit allerdings viel größere Schwärme von Touristen heran und flutheten auch gelegentlich bis an die umbuschte Gartenpforte in Neuses. Aber vor dieser machten sie gewöhnlich Halt, weil sie nach ihren in Koburg selbst eingezogenen Erkundigungen annahmen, daß eine weitere Annäherung doch nicht gut möglich sei. Natürlich geschah nichts, um diesen, für das friedliche Dasein und das Behagen des Dichters so förderlichen Irrthum zu zerstören, aber jetzt, wo die Gründe, die ihn erhalten ließen, leider aufgehört haben, darf man wohl darauf hinweisen, wie er entstanden ist. Das Bild Friedrich Rückerts verdient es auch, von allen den kleinen ungehörigen Zuthaten befreit zu werden — Flecken kann man sie selbstverständlich nicht nennen — mit denen es einem großen Theile derer, die überhaupt etwas von ihm wußten und Interesse an ihm nahmen, entgegengetreten ist. Wenn irgendjemand das Gegentheil eines menschen scheuen Misanthropen, oder eines einsiedlerischen Grillenfängers gewesen ist, so war er es, und trotzdem ist es nicht allen, die es beehrten, gelungen, ihre Neugierde oder auch eine bessere Regung, die sie zu ihm führte, zu befriedigen. Zum Ersatz für so manche Gabe der Welt, auf die er in seiner ländlichen Zurückgezogenheit verzichten mußte, durfte man es ihm wohl vergönnen, seine Zeit und seine Stimmung nicht durch Andere verderben zu lassen, die doch nichts weiter für sich verlangten, als das Factum ihn gesehen und gesprochen zu haben.

Sobald es sich um irgendeine Art von Hilfe und Förderung handelte, die jemand von ihm begehrte, verschwanden alle die unschuldigen Pallisaden von selbst, hinter denen er seine Ruhe verschanzt hielt. Jeder, der in wissenschaftlichen Dingen oder überhaupt in Angelegenheiten aus dem Bereiche der geistigen Interessen in allgemeinsten Bedeutung des Wortes seines Rathes und Beistandes begehrte, konnte sicher darauf rechnen ihn zu erhalten. Dann hörte auch bei seiner Umgebung jede Furcht vor einer unwillkommenen Störung auf, und selbst die Thür des Arbeitszimmers erschloß sich einem solchen Gaste eher als dem zuversichtlichsten und selbstbewußtesten oder irgendwie sonst mit Ansprüchen auf besondere Auszeichnung ausgestatteten Besucher. Womöglich noch zugänglicher war er für die gewöhnliche Bedürftigkeit des täglichen Lebens. Er hatte

einen unbegrenzten Glauben an die Güte der menschlichen Natur. Nicht als Ergebniß der Reflexion, sondern als unmittelbarer Ausfluß seines eignen Gemüths verstand es sich ihm von selbst, daß er jedem helfen müsse, der Hilfe von ihm begehrte. Natürlich wußte er, daß er oft solchen gab, die eine kältere Beurtheilung Unwürdige nennt. Aber er konnte sich niemals zu jener selbstsüchtigen Berechnung verstehen, die sich hinter dem Mantel einer besonders ausgebildeten Menschenkenntniß vor den einfachsten Ansprüchen des Gemüths zu verstecken und zu schützen sucht. Es war ihm genug, wenn der, dem er gab, durch die Gabe wenigstens für den Augenblick den Eindruck erhielt, daß ihm die andern Menschen oder wenigstens ein anderer echter Mensch seine Noth nicht als eine Schuld anrechnete, sondern die Menschenwürde auch in dem Bettler ehrte. Freilich konnte es nicht fehlen, daß er auf diese Art sehr oft das Ziel unverschämter Ausbeutung wurde. Zum Glück vermochte diese fast niemals so große Dimensionen anzunehmen, daß er dabei empfindliche Verluste erlitten hätte. Würde er mehr im Strome der großen Welt geschwommen sein, als es ihm in Berlin z. B. möglich geworden ist, so wäre dort seine Harmlosigkeit und Freigebigkeit auf eine harte Probe gestellt worden. Während des letzten Lebensabschnitts in Neufes war er durch die Abgelegenheit des Orts von selbst leidlich geschützt, und wenn er hier, wie früher auf seinen einsamen Wanderungen ins Freie gelegentlich einmal von einem Wegelagerer, und gewöhnlich an derselben Stelle seines meist nur nach einer Richtung sich lenkenden Spazierganges gebrandschagt wurde, so scherzte er stets darüber bei seiner Rückkunft. Wurden einmal gar zu grobe Attentate auf seine Börse versucht, so half er sich mit der unschuldigen List, nicht mehr Geld als eine mäßige Summe von zu Hause mitzunehmen. War diese verabreicht, so konnte er sich, ohne sich in seinem Gewissen beschwert zu fühlen, damit entschuldigen, daß er selbst nichts mehr habe. So lange er aber noch irgendeine Münze bei sich trug, gleichviel welche, stand es bei ihm als Grundsatz, wenn man so sagen darf, fest, keinen Bettler abzuweisen.

In größtem Umfange und mit schrankenloser Großmuth, Delicatesse und Beständigkeit wurden von ihm alle die ihn näher angehenden Hilfsbedürftigen bedacht. Diese Unterstützungen geschahen mit einer solchen zarten Geheimhaltung, daß selbst die ihm zu allernächst Stehenden selten etwas davon gewahr wurden. Es verstand sich ohnehin von selbst, daß sie den Schleier der humansten Schonung, den er selbst darüber breitete, nicht zu lüften wagten, und nur zufällig kam hier und da etwas von dieser seiner wahrhaft großartigen Freigebigkeit und Opferwilligkeit zu ihrer Kenntniß. Sein ganzes warmes und großes Herz wallte auf, wenn er einen Freund in Noth wußte: in diesem Falle überwand er auch alle die Rücksichten der Bequemlichkeit, die ihn sonst wohl von einem schriftlichen oder mündlichen Verkehr mit andern ihm ferner stehenden oder unbekannten Personen zurückhielten. So weit sein Einfluß nur irgend zu reichen schien, war

er in solchem Falle bereit, ihn für den Bedrängten einzusehen, während er für sich selbst im strengsten Sinne des Wortes niemals einen Fuß oder eine Hand geregt hat, um sich irgendeinen, wenn auch noch so sehr durch die allgemeine Sitte erlaubten Vortheil zu verschaffen. Es genügte ihm nicht, mit einer bloßen, wenn auch noch so reichlichen Unterstützung an Geld oder andern brauchbaren Dingen sich einen solchen Hilfsbedürftigen vom Halse zu schaffen: er behielt in seinem Herzen die fortwährende Verpflichtung für ihn zu sorgen, wo und wie er konnte, bis jener selbst wieder so weit sich emporgearbeitet hatte, um sich allein forthelfen zu können. Aber sogar die schriftlichen Zeugnisse für diese seine edelsten Thaten suchte er so viel wie möglich zu beseitigen, damit sie nicht durch irgendwelchen Zufall in weniger zartfühlende Hände gerathen möchten, und daher entzieht sich das meiste Derartige für immer der Kenntniß auch derer, die es getreu dem Geiste, in dem es geschehen ist, nur als eine heilige Erinnerung in der Stille des eignen Gemüths aufbewahren würden. Denn jedes Hervorziehen an die Oeffentlichkeit würde in diesem Falle für eine Profanirung zu rechnen sein.

Es ist schon bemerkt, daß es nicht die geringste Mühe kostete, mit ihm in eine wahrhaft unerschöpfliche mündliche Unterhaltung zu gelangen. Jeder, dem dies Glück zu Theil wurde, wird es bestätigen, zugleich aber auch, wenn er dafür anders irgendeine Empfänglichkeit besaß, daß er den Eindruck eines solchen Gesprächs als eine unauslöschliche Erinnerung für das ganze Leben bewahrt. Es gab kaum einen Gegenstand in dem ganzen unendlichen Bereiche menschlicher Interessen und Zustände, der nicht auch für ihn eine verständliche und gemüthliche Beziehung gehabt hätte. Daher er denn auch mit sogenannten gewöhnlichen Menschen gern und oft, wie es grade der Zufall mit sich brachte, verkehrte. Von einer vornehmen Zugewandtheit, die ihm mancher andichtet, der ihn nie gesprochen hat, besaß er auch nicht eine Spur. Nur wenn ihm ein gar zu selbstgefälliger Redeschwall entgegenströmte, konnte er wohl einsilbig werden oder auch ganz verstummen und Andern die Leitung der Unterhaltung überlassen. Doch ließ er sich auch wohl solche Leute gefallen, wenn sie nur seiner durchaus natürlichen Haltung nachgebend allmählig aus dem Gewirre ihrer Phrasen sich lösmachten. Er liebte sehr ein belebtes Wechselgespräch und hörte es gern, wenn der Andre ohne alle Scheu seine besondern Ansichten oder Ueberzeugungen, gleichviel welcher Art, den seinigen scharf und entschieden gegenüberstellte. Er selbst konnte nicht anders als stets seine volle und ganze Meinung von irgendeiner Sache, einer wissenschaftlichen oder Tagesfrage, aussprechen. Reserven irgendwelcher Art gab es für ihn nicht. Schwieg er ja einmal einem Andern gegenüber, der ihn nicht überzeugt hatte, so war es immer nur, weil ihm grade diese Persönlichkeit und nicht die Sache, die sie vertrat, einen unangenehmen Eindruck machte. Selbst den eigentlichen Herzensfreunden, seinem

Kopp, Barth, Wangenheim, Stockmar konnte er noch in seinen späteren Jahren mit einer Energie und Unumwundenheit seine Ansicht gegenüberstellen, die einen Dritten, etwa einen bloßen Zuhörer des Gesprächs, der die Art Rückerts so wenig wie die seiner Freunde kannte, mit Bittern erfüllen mochte. Aber die Andern machten es grade so, und so wenig wie sie von ihm forderten, daß er irgendeine der herkömmlichen gesellschaftlichen Restrictionen des Ausdrucks beobachtete, so wenig forderte er es von ihnen. Da nicht bloß diese vertrauten Freunde, sondern jeder, der nur irgend gesunde Empfindung mitbrachte, aus jedem Worte Rückerts, auch wenn es mit einer bei Andern unerhörten Lebhaftigkeit und Emphase herauskam, seine völlige Hingabe an den Gegenstand des Gesprächs, seine völlige und rücksichtslose Selbstentäußerung herausfühlte, so konnte niemand von ihm beleidigt werden, auch wenn seine eigne Erregung momentan ansteckend auf die Andern, selbst auf die ruhigsten Naturen wirkte. Denn niemand war wieder leichter zu überzeugen als er, und von einer puren Rechthaberei hatte er eigentlich gar keinen Begriff. Er wollte auch nie glauben, daß irgendeiner seiner Opponenten einem so niedrigen und kindischen Einfluß Raum gebe. Konnte er den Andern durch die Macht seiner Gründe nicht überzeugen, so sah er gewöhnlich die Ursache des Mißlingens in seiner eignen unzureichenden Auseinandersetzung der Sachlage und versuchte es dann ein zweites und drittes Mal mit noch größerem Feuer und umfassenderer Begründung. Gelang es auch dann nicht, so ärgerte er sich wohl über die träge Fassungskraft des Andern, aber daran dachte er niemals, daß dieser gar nicht überzeugt werden konnte, weil er aus Bequemlichkeit oder weil er einmal in Folge irgendwelcher äußerer Rücksicht seinen Standpunkt so oder so genommen hatte, nicht überzeugt sein wollte. Machten ihm Andre bemerklich, daß er seine wunderbare Geisteskraft an einen Unwürdigen verschwende, so wurde er wohl momentan etwas stugig, aber sein guter Glaube an die Menschen und an jeden Menschen siegte doch immer wieder. In jedem nächsten Fall trat er wieder, wie es ihm seine Natur gebot, ganz und voll in ein Gespräch ein, gleichviel wer ihm gegenüberstand. Jene auf nur allzurichtiger Beurtheilung der Wirklichkeit basirte Ansicht schien ihm eine bedenkliche Beimischung von Menschenverachtung zu enthalten, die er weder in sich noch in Andern dulden wollte, so wenig wie die damit genau zusammenhängende pessimistische Anschauung der großen Verhältnisse des Lebens und der Zeit. Er war überzeugt, daß die Menschen und die Dinge meist erst dadurch schlecht gemacht würden, weil man sie von vornherein für schlecht oder für verloren ansehe, und darnach auch behandelte. Grade darum war er, wie schon bemerkt wurde, seiner Zeit z. B. so wenig erbaut von dem berliner geselligen Ton, der wenigstens als Manier und häufig nur durch eine Art von lächerlicher Renommage ihm grade damals viel zu viel von jener widerlichen Beimischung zeigte.

Mit besonderer Vorliebe bewegte sich seine Unterhaltung im Kreise der Interessen, die seinen Geist am tiefsten beschäftigten. Denn das Bedürfniß, sich durch ein möglichst leichtes Gespräch von der Last der Arbeit zu erholen, schien er niemals zu empfinden, wenn er gleich auch die gewöhnlichste Conversation nicht als etwas, das unter seiner Würde wäre, zurückwies oder einfache Gäste, die nichts anders als das Tagtägliche vorzubringen hatten, durch ablehnende Schweigsamkeit verblüffte. So ließ er sich auch gern eine heitere Geschichte, eine komische Anekdote, die ein Anderer mit Behagen erzählte, gefallen, ja er hörte sie ohne Bedenken so oft wieder mit an, als es dem Erzähler beliebte, sie wieder aufzutischen. — Darauf aufmerksam gemacht, äußerte er wohl, es liege nun einmal im Wesen des Epos, sich beständig zu wiederholen, und die Anekdoten gehörten ja auch einigermaßen in die Sippenschaft des Epos. Auch verschmähte er es nicht, gelegentlich selbst eine solche scherzhafte Kleinigkeit zum Besten zu geben, meist aus seinem eignen früher so bunt bewegten Leben entnommen und aus dem unendlich reichen Kreise oft sehr seltsamer Gestalten, denen er auf seinen Wegen begegnet war. Doch im Allgemeinen kam er selten auf solche, oder überhaupt auf Erinnerungen aus der eignen Vergangenheit zurück. Er war zu sehr in die ihn unmittelbar beschäftigenden Probleme der Wissenschaft und Kunst vertieft, er war zu sehr im großartigsten Sinne des Wortes ein Mann der Gegenwart und der unmittelbaren Wirklichkeit, als daß er sich viel mit dem hätte beschäftigen sollen, was ein für allemal ganz und rein abgeschlossen hinter ihm lag. Nur am Schlusse seines Lebens, wo seine sonst so rastlose Thätigkeit hier und da durch ernsthaftere körperliche Beschwerden etwas gehemmt wurde — wirklich unterbrochen ist sie erst durch seinen letzten Athemzug worden — tauchten die Bilder der Vergangenheit häufiger vor ihm auf, oder vielmehr, er lenkte selbst das Gespräch häufiger als früher zu ihnen hin. Für die, die sein inneres Leben ganz erkannten, war diese scheinbar so natürliche und selbstverständliche Umstimmung seines Interesses eines der bedenklichsten Symptome, und leider haben sie sich darüber nicht getäuscht. Früher ließ er sich meist nur dann zu solchen Mittheilungen herbei, wenn eine directe Frage über irgendein Ereigniß seines Lebens oder eine mit demselben verflochtene Persönlichkeit angebracht wurde. Er beantwortete sie stets mit rückhaltloser Offenheit, ließ sich aber nur selten in ausführlicherer Erzählung gehen und wandte sich bald wieder andern Materien des Gesprächs zu, die ihn offenbar mehr interessirten.

Aus dem Bereiche der Kunst war es seine eigne, aus dem der Wissenschaft die Linguistik, aus dem der praktischen Interessen die Politik, worauf sich die intensivste Kraft seines Geistes und seines Gemüths concentrirte. Nichts lag ihm ferner als ein triviales Hin- und Herreden über sogenannte ästhetische Themata. Am allerwiderwärtigsten aber war es ihm, wenn seine eignen poetischen

Schöpfungen zum Gegenstand einer solchen Unterhaltung gemacht wurden, daher er denn auch wohl hauptsächlich aus diesem Grunde mit einer ihm sonst ganz fremden Absichtlichkeit das Gespräch, wenn es gegen seinen Willen darauf gelenkt worden war, anderswohin zu wenden pflegte. Es durfte schon als ein besonderer Beweis seines Vertrauens gelten, wenn er zu einem genaueren Eingehen auf diesen Gegenstand bereit war, eines Vertrauens nicht sowohl in die Wohlgefälligkeit und Ergebenheit des Gegenüberstehenden, als vielmehr in seine Einsicht und Bildung. Noch mehr als solche Materien des Gesprächs pflegte er ästhetisirende Unterhaltung aus dem Kreise der übrigen Künste abzulehnen oder sich nicht an ihnen zu betheiligen, wenn er es nicht ändern konnte, daß irgendeine geläufige Zunge in den landläufigen Phrasen sich darüber selbstgefällig erging. Er hatte sein eigenes Studium der Kunst auf seine eigene Kunst beschränkt und fühlte sich für alle Schwesterkünste durchaus nicht im Besitze des Materials, das er dazu brauchte, um seinem Geiste die Sicherheit zu selbständigem Urtheil zu geben. Er war dabei nicht wenig empfänglich für die bildende Kunst in allen ihren Zweigen, wie er denn besonders seit seinem römischen Aufenthalt mit einer Reihe der hervorragendsten Künstler unserer oder seiner Zeit nicht bloß bekannt, sondern innig befreundet geblieben war. Architektur konnte den tiefsten Eindruck auf ihn machen, und da er von allen Schulmeinungen und vorgefaßten Ansichten ganz frei war, so ließ er sich auch von der Zopfarchitektur Berlins am Opernhaus und Schloßplatz erheben, ohne das Detail zu beachten, von dem er glücklicherweise, wie er sagte, nichts verstand. Höchstens konnte man eine gewisse leise Abneigung gegen die specifisch mittelalterliche Architektur in ihm bemerken. Sie erklärte sich aus den vordringlichen Prätensionen vieler ihrer begeisterten Gönner und Pfleger, mit denen er als Mensch auf dem besten Fuße stand, ohne ihren übertriebenen Ansprüchen auf die ausschließliche Geltung ihres zufälligen Lieblingsgegenstandes irgendeine andere Berechtigung als die einer bloßen Marotte einzuräumen. In der Plastik und Malerei befriedigten ihn allein die höheren idealen und monumentalen Richtungen. Für Genre und Landschaft z. B. hatte er keinen sympathischen Zug und begnügte sich, wenn Andere für solche Erzeugnisse sich begeistern konnten, mit dem Zugeständniß, daß er davon nichts verstehe und daß es auf ihn nie eine Wirkung ausgeübt habe. Dagegen war er z. B. von Rauchs großen Schöpfungen im idealen Porträt vollständig befriedigt, und sein Atelier gehörte zu den wenigen Orten, die er auch noch in den letzten Jahren seines berliner Aufenthaltes gelegentlich einmal besuchte. Die Persönlichkeit des Meisters übte dabei ebenso große Anziehungskraft auf ihn, wie seine Werke.

Sein Verhältniß zur Musik war ein ganz eigenthümliches. Er hatte nie sich theoretisch oder praktisch mit ihr beschäftigt und vermied eher die Berührung mit einem großen Theil ihrer Erzeugnisse, als daß er sie gesucht hätte. Die

ganze Oper z. B. in allen ihren Gattungen war ihm wenigstens später so gründlich verleidet, daß er niemals anders als von einer Verderbniß alles Geschmackes von ihr sprach. Trotzdem machten Einzelheiten namentlich mozartischer und glückscher Opern, wenn sie ohne Prätension künstlerischer Virtuosität, etwa in einem schlichten Privatkreise vorgetragen wurden, einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Er bezeichnete ihn aber selbst als einen pathologischen, und nicht als einen ästhetischen. Ein einfaches Lied mit einfacher Begleitung wirkte aufs tiefste auf ihn. Mit besonderer Vorliebe oder richtiger mit wahrer Andacht blieb er immerzu den reichardttschen Compositionen goethescher Lieder zugethan, in die er sich ganz hineingelebt hatte. Auch das gewöhnliche Volkslied konnte ihn gründlich erquicken, nur verlangte er, daß nicht bloß die Melodien, sondern auch die Texte einigen poetischen Werth besäßen. Ueberhaupt wollte er eine Musik, die das Wort ganz zurücktreten ließ, mißhandelte oder verschlang, nicht gelten lassen. Seine musikalischen Freunde kannten diese Eigenthümlichkeit und hielten sie ihm zu Gute, weil er gar keinen andern Anspruch erhob, als daß sie in seiner subjectiven Empfindung begründet sei. Die einfache geistliche Musik liebte er sehr, während er für die sublimen Kunst der älteren Meister z. B. eines Sebastian Bach weniger empfänglich war. Ein schlichter Choral konnte ihn aufs tiefste rühren, und selbst der keineswegs immer sehr kunstgerechte Gesang in seiner Dorfkirche erbaute ihn doch fast immer, wenn er nicht gar zu dürftig executirt wurde. Während der letzten Periode seines Lebens, in Neuses, gehörte für ihn der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes zur Regel, von der er nur aus Rücksichten der Gesundheit Umgang nahm, selten aus andern Veranlassungen. Es war außer der alten guten Sitte, die er wie Andere aus seiner einfach ländlichen Jugendzeit durch sein ganzes Leben mit sich nahm, hauptsächlich der Gesang und die Vorlesung des Evangeliums, die ihn dahin zogen. Denn von unserer gesammten protestantischen Kanzelberedsamkeit war er keineswegs befriedigt, ohne daß er etwa an den einzelnen Prediger irgendwelche hohen Ansprüche auf Geist und Form seines Vortrags gestellt hätte. Das Schlichteste war ihm auch hier das Liebste, aber das ganze Institut der Predigt schien ihm, so wie es sich zum Mittelpunkte der Erbauung gemacht hatte und so wie es demgemäß herkömmlich in unserer Kirche gehandhabt wird, wenig zweckentsprechend. Es versteht sich, daß er, dem jedes Gepränge und jeder hohle Formenkram gründlich widerwärtig war, ihn auch nicht in der Kirche und hier am wenigsten getragen wissen wollte. So viel der Gottesdienst selbst auf die Belebung des religiösen oder kirchlichen Sinnes wirken kann, erwartete er von einer zwar schonenden, aber doch durchgreifenden Reform seiner gegenwärtigen Einrichtung heilsame Früchte. Eine schlichtere, mehr der Homilie als der dialektisch-schematisirten und rhetorisch ausgeführten Predigt sich nähernde Weise der Behandlung des Bibelwortes schien ihm nothwendig dazu zu gehören, zugleich

auch eine verbesserte und erhöhte Theilnahme der Gemeinde am Kirchengesang. Dafür wieder hielt er aber eine Reform unserer Gesangbücher für dringend geboten, und es ist ebenso unbekannt, wie angenommen werden darf, als interessant, daß er selbst wenigstens zu seinem eigenen Bedürfniß factisch Hand an das Werk legte. Es existirt eine Reihe von älteren Kirchengesängen sowohl aus dem Mittelalter selbst wie aus den früheren Perioden unserer protestantischen Niederdichtung, die er entweder übersetzend aus den lateinischen Originalen umdichtete, oder wenn sie unserer eigenen Sprache angehörten, umarbeitete, wie er sie für das wahre Geistesbedürfniß dieser Zeit passend hielt. Er beachtete dabei nicht bloß die Form, sondern ebenso sehr den Inhalt. Er war viel zu freien Geistes und zugleich auch viel zu sehr von der Würde seiner eigenen Kunst und deren Bedeutung für die Nation erfüllt, als daß er jene bloß buchstabengläubigen Reformatorenversuche unserer Hymnologie für etwas Anderes als für Liebhabereien und Spielereien von Antiquaren gehalten hätte, denen keine poetische Bedeutung beizulegen sei. Auf der andern Seite aber ärgerte er sich, wie er selbst oft äußerte, wenigstens jeden Sonntag an der grenzenlosen Flachheit, Seichtigkeit und Trivialität des Hauptbestandtheils unserer Gesangbücher, denen er einen großen Theil der Schuld an der Verbreitung der gleichen Eigenschaften im Geschmacke unseres Volkes beimaß. Das Gesangbuch ersetzte diesem, wie er wohl einsah und es auch als einmal bestehende Thatsache passiren ließ, die gesammte poetische Literatur höheren Stiles, und ebendeshalb sollte es auch wirklich dieses seines hohen Berufes würdiger ausgestattet werden, als es durchgehends der Fall ist. Einige Ansätze zum Bessern erkannte er in den neuen württembergischen und bayerischen Gesangbüchern, doch war er mit dem specifisch-dogmatischen Gesichtspunkt wenigstens des letzteren keineswegs einverstanden.

Rückert war stets ein guter Protestant im echten Sinne des Wortes. Niemals hat er irgendeinen Zug nach der Romantik der katholischen Kirche in sich empfunden, wie so mancher seiner älteren und gleichzeitigen Genossen in der Kunst und im Leben. Alberne Fäseleien, die auch hierin die wahre Gestalt des Mannes zu entstellen suchten, sind längst vergessen, wie sie es verdienen. Sie waren überhaupt nicht bössartig gemeint, sondern grade das Gegentheil davon. Sie gehörten einer Periode an, wo es manchen als Zeichen eines besonders feinen Geschmackes und einer Extrasublimität des Geistes galt, wenn sie katholisch wurden oder sich wenigstens so geberdeten, als seien sie es geworden. Jeder unfreundliche, oder gar herbe Gegensatz gegen die ältere Kirche war ihm aber völlig fremd. Auch hier wirkte die Gewöhnung der Jugend vielleicht ebenso sehr wie die Erhabenheit seines geistigen Standpunktes. In seiner Heimath war grade in jener Periode die vollkommenste Parität und Toleranz der beiden Confessionen zwar noch nicht ein Fundamentalsatz der staatlichen Gesetzgebung, aber desto mehr schon in die Wirklichkeit der Zustände

übergegangen, vielleicht mehr als in einer späteren Periode, wo sie jene damals noch fehlende gesellschaftliche Basis erhalten hat. Der Verkehr zwischen den Angehörigen beider Confessionen war in dem halb protestantischen halb katholischen Franken der friedlichste und freundlichste, und um die Toleranz noch weiter auszu dehnen, trat auch noch das jüdische Element hinzu als ein sehr bedeutender Bestandtheil der ländlichen Bevölkerung, nicht der städtischen, wie man es in den meisten andern Theilen Deutschlands allein zu sehen und auch zu dulden gewohnt ist. Aber jede Anmaßung von der Seite der katholischen Kirche, mochte sie ihn selbst persönlich oder das Allgemeine berühren, wies er mit feurigster Entschiedenheit zurück. Alles was in die, jetzt leider wieder so stark vertretene Rubrik der päpstlichen Uebergriffe und Umtriebe gehört, war ihm ein Gegenstand des tiefsten Zornes und Kummer's. Denn wenn er auch nach seiner ganzen Denkungsart viel zu sehr von der Macht der Wahrheit und des Lichtes und ihrem Siege über Verwirrung und Verfinsterung des Geistes überzeugt war, als daß er einen völligen Rückfall in die alte Nacht befürchtet hätte, so machten ihn manche Zeichen der Zeit doch sehr bedenklich. Er hielt es nicht für undenkbar, daß der künstlich angefachte Fanatismus einen zweiten dreißigjährigen Krieg zu entzünden im Stande sei; daß er es unbedenklich thun werde, wenn er es nur könnte, war ihm trotz seiner sonstigen Milde in der Beurtheilung der Menschen und Dinge unumstößlich gewiß.

Ebenso wenig aber wollte er die confessionelle Exclufivität gewisser protestantischer Richtungen gelten lassen, die namentlich in Erlangen ihn sehr nahe berührten. Denn manche seiner liebsten dortigen Freunde gehörten, wie allgemein bekannt, einer fälschlich pietistisch genannten Partei an, die damals gerade im Begriffe stand sich die Herrschaft in der protestantischen Landeskirche Bayerns gleichviel durch welche Mittel zu erobern. Der Bund mit dem geschworenen Feinde alles Protestantismus, der ultramontanen Partei und ihrem damaligen sichtbaren Haupte und allmächtigen Lenker des Staates, Abel, gehörte in den Bereich dieser protestantischen Parteitaktik. Er vermied keine Gelegenheit, um unverholen seine Einwendungen, ja seinen Abscheu gegen eine solche ihm unnatürlich erscheinende Allianz auszusprechen. Und wenn er auch nach seiner Gemüthsart den menschlichen Werth derer, die so etwas unternahmen, nicht von ihrer verkehrten Politik unbedingt abhängig machte und namentlich die Zuneigung zu alten Freunden nicht aus seinem Herzen verschwinden ließ, wenn sie ihm auch als Finsterlinge bedenklich wurden, so stellte sich doch begreiflich eine gewisse Spannung zwischen ihm und jenen ein. Sie ist niemals bis zu einem offenen Bruche gediehen. Daran war den Andern ebenso wenig gelegen, wie er selbst dazu geneigt war. Auch dadurch fielen einige und zwar nicht unbedeutende Schatten auf seine erlanger Periode. Sonst gefiel er sich, wie schon bemerkt, an dem Orte, in der Landschaft und unter seinem nächsten Kreise von Collegen

recht wohl, aber die Aussicht, dem abelschen Bayern und dem erlanger Pietismus ganz zu entfliehen, trug nicht wenig dazu bei, seinen Abschied von der Stadt, in der er 15 Jahre gelebt hatte, zu erleichtern. Die religiösen Bewegungen der vierziger Jahre, die bekannten Vorläufer unserer politischen Periode, beschäftigten sein Interesse dauernd, und er vertrat dabei immer das Recht der freien Forschung und der Vernunft, wie es Vorkämpfer selbst, namentlich Uhlich für sich beanspruchten. So wenig ihm selbst, wie sich leicht begreifen läßt, geistig und gemüthlich durch jene radical rationalistische Richtung oder wie man sie sonst bezeichnen will, Genüge geschah, so sehr war er doch von ihrer Bedeutung für diese Zeit und die nächste Zukunft überzeugt. Grade darum sah er aber auch mit besonderer Theilnahme auf Uhlich, weil er ihm zutraute, daß er die Rücksicht auf das Heiligthum des Gewissens, die er von Andern forderte, auch Andern angedeihen zu lassen befähigt sei. Denn die plumpe, zu täppische und arrogante Selbstgenügsamkeit und Selbstüberhebung mancher andrer Führer und so vieler aus dem Haufen ihrer Anhänger schien ihm ebenso viele Gefahren für die Gewissensfreiheit zu enthalten, wie der Fanatismus der Orthodoxen. Doch ließ er sich auch hier niemals durch die von Personen verursachten Auswüchse und Entstellungen an der Sache selbst irre machen. Er blieb auch hierin dem Lichte, der Freiheit und dem Fortschritt treu, wie er auf dem Gebiete der Politik diesen Mächten stets mit allen Gaben seines Geistes und Gemüths gedient hat und immer stolz auf diesen Dienst gewesen ist.

Literatur.

Slavisches Centralblatt. Wochenschrift für Literatur, Kunst, Wissenschaft und nationale Interessen des Gesamtslaventhums. Redacteur J. E. Schmalzer. 1. Jahrgang. Baugen, Verlag von Schmalzer und Pech. 1865.

Von größeren Abhandlungen enthält diese Zeitschrift folgende: Der slovakische literarische Verein Matica Slovenska — Der Serbe und seine Poesie — Ein Wort über das lettische Volkslied (mit hübschen Proben) — Vom kroatischen Büchertisch — Das heutige nationale Leben bei den Kroaten — Baltische Zustände und Eigenthümlichkeiten (im katkoff'schen Sinn geschrieben und weiter ausgeführt in dem Verlag des Slav. Centralbl. unter dem Titel „Zustände und Eigenthümlichkeiten in den baltischen Provinzen Rußlands“ erschienen) — Betrachtungen über die östreichischen Länder und Nationen — endlich: „Kurze slavische Uebersicht für das Jahr 1865“. Daß das Gesamtslaventhum sich der deutschen Sprache bedienen muß, um sich seinen Liebhabern verständlich zu machen, ist charakteristisch, aber begreiflich, hängt es doch auch ganz von deutscher Bildung ab. Talente finden sich unter den Mitarbeitern des Blattes nicht, und mehrere von den Aufsätzen sind ebenso wirr von Gedanken als schwach im Ausdruck. Wir möchten vermuthen, daß Schüler und Schulmeister die Hauptcollaboratoren sind.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. E. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.